

# Gewalt absagen und Frieden wagen

**Impulse aus der AGDF zum  
Reformationsjubiläum 2017**



**50**  
JAHRE

Aktiv für den  
**FRIEDEN**



# Sola Pax - dem Frieden verpflichtet

Christine Busch, Vorsitzende der AGDF



Am Reformationstag 2016 startete die Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden (AGDF) ihr Projekt „Reformation heute – Gewalt absagen und Frieden wagen“. Im folgenden Gedenkjahr der Reformation, deren Symbol die 95 Thesen Martin Luthers von 1517 sind, entstanden 14 online-Beiträge, fokussiert auf Gewaltüberwindung, Gewaltfreiheit und Frieden, als Denkanstöße für in der Friedensarbeit engagierte Menschen und als Erinnerung an frühe, gewaltfreie Anfänge der Reformation. Sie zeigen: Wer aus dem Frieden Christi lebt, kann Gewalt nicht legitimieren. Die Verpflichtung zum Frieden erweist sich als eine transformierende

Kraft. Sie erwächst aus der Frage, was dem Frieden dient, und aus der Gewissheit, dass Gewaltfreiheit stärker ist als Gewalt.

Die reformatorischen Grunderkenntnisse werden dabei um eine Kennzeichnung erweitert: sola pax, allein der Friede, den Christus schenkt. Sein Weg ist markiert; zu seinen Kernbotschaften gehört die der Gewaltfreiheit. Sie zieht sich durch sein Leben und durch sein Sterben. Sie prägt seine Kommunikation. Sie spricht Menschen an und zieht sie hinein in eine aktive Arbeit für Frieden, Gerechtigkeit und Versöhnung. Sie ist die leidenschaftliche Sprache derer, die unterwegs sind zu den Orten des Friedens und die das Leben gestalten, indem sie sich am Frieden ausrichten.

Sola pax, dem Frieden verpflichtet - darin leuchtet der Gedanke der verantwortlichen Gestaltung der Welt in Mündigkeit und Freiheit auf. Christinnen und Christen engagieren sich gesellschaftlich; sie übernehmen Verantwortung für das Gemeinwesen und fördern gesellschaftlichen Zusammenhalt, stehen für die eigene Überzeugung ein und vertreten sie öffentlich. In der praktischen Friedensarbeit, in der Friedensbildung, im Freiwilligen Friedensdienst, den die AGDF und ihre Mitgliedsorganisationen anbieten, werden die individuelle Entwicklung und das persönliche Commitment gemeinschaftsfähig.

In den Beiträgen kommen Herausforderungen des Friedens zur Sprache, die über ihre Zeit, über die Grenzen von Ländern und Kirchen hinausweisen.

Die Verdammung von Friedenskirchen in der Confessio Augustana ist ein Stachel im Fleisch der Reformation; sie verlangt ein heilendes Handeln und die deutliche Absage an die Verdammungen. Der Thesenanschlag von Martin Luther King in Chicago ist ein Fanal gegen die Rassentrennung; er motiviert zur Eindeutigkeit. Das Umschmieden eines Schwertes zu einer Pflugschar beim Wittenberger Kirchentag 1983 ist ein prophetisches Signal; es ermutigt zu politischer Klarheit. Das Jahr 1517 verbindet sich mit Erasmus von Rotterdam und seiner „Klage des Friedens“. Das Gedenken der Reformation ist ein ökumenischer Akt, der das Gemeinsame vor das Trennende stellt: für Pax Christi und die Evangelischen Freikirchen ist dies das gemeinsame Zeugnis des Gerechten Friedens. Ökumenische Gemeinschaft ist ein Prozess, der auch den Dialog mit den Religionen sucht.

Auch an ihrem Friedenszeugnis und ihrer Versöhnungsbereitschaft entscheidet sich, wie Kirche wahrhaft Kirche ist. Das „semper reformanda“ bestimmt seit langem die Tagesordnung!

Friedensethische Aktivitäten an der Basis, in den Organisationen und Institutionen der Kirche sind Teil eines ökumenischen Lern- und Erfahrungsweges, der 1983 als Konziliarer Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung begann, der gesellschaftliche Debatten aufnimmt, der Christinnen und Christen sowie ihre Kirchen gegenseitig verpflichtet.

Die Ökumenische Dekade zur Überwindung von Gewalt 2001 bis 2010 hat die Herausforderungen eines gerechten Friedens fokussiert auf die Bereiche Gemeinschaft, Erde, Wirtschaft, Völker. Die Notwendigkeit eines fundamentalen Umdenkens und eines verändernden Handelns mündete 2013 in den Ökumenischen Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens; er identifiziert Schmerzorte und Kraftpunkte, um von hier verändernde Stärke zu entwickeln.

Viele Kirchen, christliche Werke und Organisationen haben sich längst auf den Weg gemacht, um die Wechselbeziehung von Frieden und Gerechtigkeit neu zu entdecken. Sie denken und handeln aus dem Interesse an friedenserhaltenden Maßnahmen, an Prävention und an der Entschärfung von Konflikten. Gerade weil es um Alternativen zu einer militärischen Logik geht, fordern Kirchen und kirchliche Gruppen friedensethische Debatten ein, beispielsweise zu Rüstungsexporten oder zur ethischen Bewertung von autonomen Waffensystemen.

Der Ökumenische Pilgerweg hat als Weg in der Nachfolge Jesu Christi eine tiefe spirituelle Bedeutung. Er bekennt sich ausdrücklich zum Ziel einer transformierenden Gerechtigkeit, die Beziehungen und Menschen verwandelt, Furcht überwindet und Vertrauen bewährt. Seine Vision ist versöhntes Leben in der Gemeinschaft: inklusives Miteinander, gewaltfreie Kommunikation, nachhaltige Lebensstile, sowohl im globalen wie im lokalen und persönlichen Kontext. Mehr denn je geht es darum, die eine Erde, die wir miteinander teilen, zu bewahren und alles Leben auf dem Planeten zu schützen.

Die Vision einer Welt im Frieden ist ein Geschenk, das über dem weihnachtlichen Hirtenfeld in Bethlehem das Licht der Nacht erblickte und seitdem die Welt hell macht.



# Die gewaltfreie Reformation?

„Non vi, sed verbo“ - „Nicht mit Gewalt, sondern durch das Wort“ - „Allein die freie Kraft des biblischen Wortes entfaltet ihre Wirkung, niemals die Gewalt“: So hätten die Losungsworte einer gewaltfreien Reformation lauten können. Und tatsächlich hat es diese Losungen gegeben, im Frühjahr 1522, nachdem Luther vom Rat der Stadt nach Wittenberg zurück gerufen wurde.

Im Jahr 1521 auf dem Reichstag zu Worms war über Luther mit dem Wormser Edikt die Reichsacht verhängt worden. Deshalb lebte er inkognito als Junker Jörg auf der Wartburg und arbeitete an der Übersetzung der Bibel. In Wittenberg waren unterdessen Unruhen entstanden. Mit der Reformation ging es vielen Menschen zu langsam voran, anderen wiederum zu schnell. Ein Antreiber war Andreas Bodenstein, genannt Karlstadt, eigentlich ein Weggefährte Luthers, der den Gottesdienst erneuern und die Heiligenbilder und die Kirchenmusik abschaffen wollte. Er bekämpfte den Zölibat und forderte die Feier des Abendmahls in beiderlei Gestalt, d. h. unter Austeilung von Brot und Wein an die Gemeinde. Bereits zum Weihnachtsfest 1521 feierte Karlstadt die erste evangelische Messe auf Deutsch. Nach seiner Heirat mit Anna von Mochau zu Jahresbeginn 1522 kam es zu Tumulten und Ausschreitungen bei der Beseitigung der Bilder aus den Kirchen.

Luther folgte dem Hilferuf der Stadt, kehrte nach Wittenberg zurück gegen das ausdrückliche Votum seines Beschützers, des Kurfürsten Friedrich des Weisen, und predigte im März 1522 ab Sonntag Invokavit an acht Tagen nacheinander. Diese Invokavit – Predigten Luthers hätten zur grundlegenden Botschaft einer gewaltfreien Reformation werden können. Luther gelang es, die Menschen von der Gewalt weg hin zu gewaltfreiem Denken und Handeln zu führen. In der zweiten Predigt erläuterte er: „Summa summarum predigen will ichs, sagen will ichs, schreiben will ichs. Aber zwingen, dringen zu Gewalt will ich niemanden. Denn der Glaube will willig, ungenötigt angezogen werden. Nehmt ein Exempel von mir. Ich bin dem Ablass und allen Papisten entgegen gewesen, aber mit keiner Gewalt. Ich hab allein Gottes Wort getrieben, gepredigt und geschrieben, sonst habe ich nichts getan.“

**Pfarrer i. R. Horst Scheffler**  
AGDF-Vorsitzender von 2007 bis 2017,  
Ltd. Militärdekan a. D., Leitender  
Wissenschaftlicher Direktor am  
Militärgeschichtlichen  
Forschungsamt in Potsdam 2002 bis  
2006

Leider hat Martin Luther diese gewaltfreie Sicht nicht durchgehalten. Im Jahr 1529 verglich er sein Wirken mit dem seines Mitstreiters Philipp Melanchthon in der Vorrede zu dessen Kolosserbrief-Auslegung: „Ich habe wirklich selbst Magister Philipps Bücher lieber als die meinen. ... Ich bin dazu geboren, dass ich mit den Rotten und Teufeln kriegem und zu Felde liegen muss, darum sind viele meiner Bücher stürmisch und kämpferisch. Ich muss Klötze roden, Dornen und Hecken weckhauen, die Pfüttern ausfüllen und ich bin der grobe Holzhauer, der die Bahn brechen und zurichten muss.

Aber Magister Philipp kommt fein und still daher, baut und pflanzt und begießt mit Lust, so wie ihm Gott seine Gaben reichlich gegeben hat.“

Wie schaffen wir es, im Blick auf das Reformationsgedenken im Jahr 2017 gleich Philipp Melanchthon fein und still, eben gewaltfrei, zu bauen, zu pflanzen und zu begießen?



# Verdammt noch mal

## Anmerkungen zum Augsburger Bekenntnis

„Der Dialog der letzten Zeit, die durch ihn erreichten theologischen Verständigungen (...) führen uns (...) zum Augsburger Bekenntnis zurück. Denn dieses Bekenntnis, das Basis und Bezugspunkt der anderen lutherischen Bekenntnisschriften ist, spiegelt wie kein anderes in Inhalt und Struktur den ökumenischen Willen und die katholische Intention der Reformation.“ (Stellungnahme der Gemeinsamen Römisch-katholischen/Evangelisch-lutherischen Kommission zum Augsburger Bekenntnis, 1980)

Wenn ein Katholik, friedensbewegt und ökumenisch gesinnt, ermutigt von solcher Wertschätzung, im evangelischen Gesangbuch in dieser Confessio Augustana (CA) anfängt zu lesen, liest er im Artikel 16 als evangelische Bekenntnisaussage: „dass Christen ohne Sünde Übeltäter mit dem Schwert bestrafen, rechtmäßig Kriege führen und in ihnen mitstreiten können. (...) Hiermit werden verdammt, die lehren, dass das oben Angezeigte unchristlich sei.“

Als Pazifist inzwischen in seiner eigenen Kirche durchaus anerkannt, erfährt er hier bei den evangelischen Brüdern und Schwestern Verdammung. Und diese Verdammung gilt wunderlicherweise noch heute: „Verdammt“, das heißt: „nachhaltig kirchlich ausgegrenzt werden (...) diejenigen, die bestreiten, dass es einem Christen erlaubt sei, als Soldat tätig zu sein.“

Ein Blick aus dem evangelischen Gesangbuch hinaus, hinein in die Originalausgaben der CA lässt den Katholiken dann noch etwas entdecken. Ursprünglich, im 16. Jahrhundert, war er, der Katholik, gar nicht gemeint.

Verdammt wurden die „Wiedertäufer“, die solches behaupteten. Also nicht die wirren Brüder aus Münster, sondern die breite Schar der frühen gewaltfreien Täuferbewegung, die Nachfolge sehr ernst nahmen und insofern an der Bergpredigt nicht vorbei konnten.

Solch explizite Verdammung konkreter Brüder und Schwestern (die Mennoniten z.B. verstehen sich als Nachfahren dieser Täufer) war wohl ökumenisch peinlich geworden, also hat man im Gesangbuch das Wort Wiedertäufer gestrichen. Mit dem kolossalen Erfolg, dass nun nach evangelischen Gesangbuch alle Pazifisten verdammt sind.

Es scheint, es wird Zeit für Revision – und für eine wirkliche Entschuldigung. Bei den Täufeln, deren Nachfahren und auch bei den anderen Schwestern und Brüdern, die man einfach so für verdammt erklärt, nur weil sie das Wort in Mt 26,52 wirklich lassen stahn: „Wer zum Schwert greift, wird durch das Schwert umkommen.“

**Prof. Dr. Thomas Nauwerth**  
Katholischer Theologe, apl. Professor  
für Religionspädagogik an der  
Universität Osnabrück, Mitglied des  
Internationalen Versöhnungsbundes,  
Redakteur der Website  
[friedenstheologie.de](http://friedenstheologie.de)

# Schwerter zu Pflugscharen

Im März wird in Wittenberger Lutherhof anlässlich des Jubiläums „500 Jahre Thesenanschlag“ eine Skulptur mit dem Thema „Schwerter zu Pflugscharen“ aufgestellt. Damit wird an ein anderes Lutherjubiläum angeknüpft: Zum 500. Geburtstag von Martin Luther im Jahr 1983 fand in Wittenberg die spektakulärste Aktion der Friedensbewegung der DDR statt.

Vor 2000 Menschen schmiedete im Lutherhof ein Kunstschmied ein Schwert in eine Pflugschar um. Der biblische Hintergrund ist das Prophetenbuch Micha (4,1-5): Am Ende zeigt das göttliche Friedenswort Wirkung unter den Völkern. Mit Gewalt wird nicht mehr gedroht, Kriegsvorbereitungen sind tabu, die Kriegsschwerter werden zu Pflugscharen und die Kampfspeere zu Winzersicheln konvertiert.

**Dr. Vincenzo Petracca**  
Pfarrer der Heidelberger  
Altstadtgemeinde Heiliggeist-  
Providenz, Vorstandsmitglied der  
AGDF, Vorstandsmitglied  
„gewaltfrei handeln“

Die Schmiede-Aktion in Wittenberg war indes nicht gedacht als Veranschaulichung des paradiesischen Friedens in einer fernen Zukunft, sondern verstand den Prophetentext sehr aktuell. Die öffentliche Benutzung des Slogans „Schwerter zu Pflugscharen“ war damals in der DDR verboten. Entsprechend

war die Stasi in großer Zahl bei der Schmiedeaktion dabei, griff aber aus Angst vor schlechter Presse nicht ein. Die Menschen bei der Schmiedeaktion bestärkte die Aktion freilich in ihrer Überzeugung: Keine Gewalt!

Das Umschmieden des Schwertes wurde zum Symbol der Friedensbewegung im Osten und das Logo mit der Inschrift „Schwerter zu Pflugscharen - Micha 4,3“ zu ihrem Leitmotiv. Dies mündete sechs Jahre später in die Erfahrung der Friedlichen Revolution in der DDR. Der Initiator der Schmiede-Aktion in Wittenberg, Friedrich Schorlemmer, sagte bei der Aktion: „Ein jeder braucht sein Brot, seinen Wein, und Frieden ohne Furcht soll sein. Pflugscharen schmelzt aus Raketen und Kanonen, dass wir zusammen in Frieden wohnen.“

# Verleih uns Frieden gnädiglich

Ich bin ein Lutherfan. Ich finde diesen Kerl teuflisch gut, trotz seiner Schattenseiten. Was kann ein Mensch für seine zwiespältige Wirkungsgeschichte? Im Jubiläumsjahr seiner Reformation geistern viele Missverständnisse herum, die Luther nicht gerecht werden. Plumpes Bashing wie naive Heldenverehrung helfen nicht weiter. Diese Anmerkung mag genügen, um den Weg für Luthers prägnantestes Kirchenlied frei zu machen.

Nehmen wir diesen wilden Mann lieber beim Wort, anstatt über ihn zu reden. Martin Luther bediente im Winter 1528/29 die Friedenssehnsucht, die in jedem Menschen wohnt, mit einer Glaubensminiatur. Die Türken lagen vor Wien, verbreiteten Kriegsangst und Schrecken. Die Reformation stand nach ersten Erfolgen kurz vor dem Scheitern. In diese Zeit hinein wendet Luther sich seinem Choral zu, der auf den Punkt gebracht beides ist: Bitte um Frieden und Verheißung, dass Gott unser Sehnen erhören wird.

**Siegfried Eckert**  
Gemeindepfarrer in Bonn  
Vorsitzender der Gesellschaft für  
christlich-jüdische Zusammenarbeit  
Bonn, Buchautor

Für den Text hielt Luther sich streng an die lateinische Vorlage „Da pacem, Domine“. Doch der Zusatz „zu unsern Zeiten“ verdeutlicht, worum es Luther eigentlich ging. Der freie Christenmensch soll in die je konkrete Weltlage hinein singen: Gib Frieden, Herr, jetzt und hier! Auch in der Melodieauswahl gelang dem Reformator und Liederdichter ein Meisterstück, indem er seine Zeilen mit den Tönen des altkirchlichen Hymnus „veni redemptor gentium“ unterlegte. Wer zu Luthers Zeiten dieses Friedenslied sang, hörte auch seinen Choral „Nun komm, der Heiden Heiland“ zwischen den Zeilen mit. Diese raffinierte Verschmelzung von Text und Melodie mündet in ein klares Friedenscredo. Wer gibt uns Frieden? Du, unser Gott, alleine! Bitte und Verheißung, in so wenigen Worten und Tönen in Einklang zu bringen, ist schon ein Meisterstück.

Kein Wunder, dass dieses Liedchen durch alle Jahrhunderte hindurch in schweren Zeiten wie ein Hymnus gesungen wurde. Hin und wieder wurde es gar von staatlichen Herrschern als offizielles Friedensgebet „verordnet“. Denn bedauerlicherweise gehört zu Luthers Wirkungsgeschichte die fatale Nähe von Thron und Altar. Ohne landesherrliches Kirchenregiment hätte seine Reformation kaum eine Chance auf Verwirklichung gehabt. In einer trumpsierten Welt, in der Europa schon zuvor an seiner Mauer gebaut hat, wird die Sehnsucht nach Frieden noch lauter.

Nicht oft genug können wir in unserer Sprach- und Ratlosigkeit Luthers Friedenscredo anstimmen: „Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott, zu unsern Zeiten. Es ist doch ja kein anderer nicht, der für uns könnte streiten, denn du, unser Gott, alleine.“ Dieses „solus deus“ umfängt alle vier ‚Soli‘ der Reformation. Luthers Liedzeilen sind ökumenisch anschlussfähig und interreligiös singbar. Außerdem: „Du unser Gott alleine“ klingt viel besser als „America first“!

# Reformation im Wandel der Zeiten - Reformation als Zeitenwende

Martin Luthers Kirchenkritik eröffnete nicht nur eine religiös-kirchliche Revolution, eben die Reformation. Er erschütterte das ganze Gefüge politischer Macht in Europa. Luther kritisierte den Papst wegen der Buß- und Ablasspraxis der katholischen Kirche. Mit dieser religiös und kirchlich begründeten Kritik schwächte er aber auch die damalige politische Macht des Papstes. Was Luther selbst weder wusste noch wollte, seine Papstkritik leitete das Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation ein.

Seit dem Jahr 962 krönte der Papst die deutschen Kaiser. Wie politisch mächtig der Papst war, erlebte Kaiser Heinrich IV. im Jahr 1072, als er, um einen Streit mit dem Papst zu beenden, zum Bußgang nach Canossa gezwungen wurde. Noch im Jahr 1494 entschied der Papst im Konflikt zwischen Spanien und Portugal über die Aufteilung

Südamerikas. Spanien erhielt den östlichen, Portugal den westlichen Teil des Subkontinents zugesprochen. Deshalb wird heute in Brasilien portugiesisch, in den anderen Ländern hauptsächlich spanisch gesprochen. Im Jahr 1530 konnte der Papst ein letztes Mal mit Karl V. einen Kaiser krönen, dem Luther bereits 1521 auf dem Reichstag zu Worms gegenüberstand.

**Pfarrer i. R. Horst Scheffler**  
AGDF-Vorsitzender von 2007 bis 2017,  
Ltd. Militärdekan a. D., Leitender  
Wissenschaftlicher Direktor am  
Militärgeschichtlichen  
Forschungsamt in Potsdam 2002 bis  
2006

Die Reformationszeit war eine Zeitenwende.

Mit ihr endete das Mittelalter. Es begann die Neuzeit mit den Epochen der Nationalstaaten, aber auch der Nationalismen, und der Nationalkriege, die in Weltkriege eskalierten, und der Epoche des atomaren Zeitalters mit dem Ost-Westkonflikt.

## **Reformation, Aufklärung und Säkularisierung**

Die Reformation bereitete auch den Boden für die Aufklärung und die Säkularisierung. Die Kirche verlor außer der politischen Macht auch an gesellschaftlichen Einfluss. Nun bestimmten aufgeklärte Bildung, Natur- und Geisteswissenschaften und Technik das gesellschaftliche Leben.

Mit dem Verlust der politischen und gesellschaftlichen Macht der Kirche schien auch die Religion allmählich zu verschwinden. Aufgeklärte Wissenschaften meinten die Welt ohne Bezug auf Gott allein aus der Vernunft erklären zu können. Religion und Glaube galten bestenfalls noch als Privatsache. An die Stelle der Religion traten Weltanschauungen und Ideologien, die entweder über die Ideen des Marktes und Kommerzes oder über Atheismus und Agnostik Sinn und Erfolg versprachen. Selbst Theologen meinten, es hätte eine religionslose Zeit begonnen.

## **Das Ende der Reformationszeit?**

Dieser kurze Geschichtsabriss skizziert eine Epoche, an deren Anfang der 31. Oktober 1517 steht. Heute mehren sich die Anzeichen, dass nun auch diese Epoche zu Ende geht. Zwar geschieht dies nicht auf einen Schlag, sondern auch wieder Schritt auf Schritt. Einen ersten Schritt haben wir miterlebt mit dem Ende des Ost-West-Konflikts und dem Zerfallen bisheriger mächtiger Staaten, wobei die Sowjetunion das prominenteste Beispiel ist. Andere Staaten verlieren Anteile ihrer nationalstaatlichen Souveränität. Politische Kompetenzen übernehmen internationale Bündnisse. In Europa entscheidet mehr und mehr Brüssel anstelle bisheriger nationalstaatlicher Regierungen. Im Gegenzug dazu erwacht bei vielen Menschen die Sehnsucht nach Sicherheit in der beheimateten Region.

## **Die Rückkehr der Religion**

Einen weiteren Schritt hin in eine neue Zeit erleben wir heute mit der Rückkehr der Religion in die globalisierte Welt. In Südamerika und in Afrika geschieht schon seit längerem ein religiöser Aufbruch der christlichen Religion. In Europa drängt die Religion in der Gestalt des Islam in einen Raum, in dem die Religion auszusterben schien.

Selbstverständlich wussten Religionspsychologen und Religionssoziologen, dass die Religion eigentlich nicht aussterben kann. Systeme, Sinne zu deuten, Gefühle zu regeln und den Willen zu steuern, brauchen Menschen immer. Und solche Systeme sind nun einmal religiöse Systeme. Ein Aphorismus besagt, eine Welt ohne Religion wäre gleich einem Meer ohne Wasser.

In welcher Gestalt die Religion und in welchem Glauben sie gelebt wird, welchen Inhalt religiöse Systeme übermitteln, also welche Weltreligionen und welche Religionsgemeinschaften lebendige Religiosität ermöglichen, ob sie konstruktiv oder destruktiv das Leben der Menschen bestimmen, darüber entscheiden die Menschen, die sich engagieren in der Religionen und Religionsgemeinschaften, in den Kirchen, Synagogen, Moscheen und Klöstern und Gemeinden.

# Die andere Reformation: Erasmus von Rotterdam

Wer dieser Tage durch Buchhandlungen schlendert, findet viel Luther, aber keinen Erasmus. Der ältere Zeitgenosse Luthers ist vergessen – von den Protestanten, weil er katholisch blieb, von den Katholiken, weil er reformatorische Anliegen in der noch ungeteilten Kirche vertrat, die aber dann nach dem Auftreten Luthers als kirchenspaltend galten und nicht mehr diskutabel waren.

Der große Humanist Erasmus kritisierte lange vor Luthers Thesen den Ablass und darüber hinaus alle nicht von der inneren Einstellung und dem Evangelium getragenen Riten und Formen. Dazu gehörten für ihn die Wallfahrten, Heiligen- u. Reliquienverehrung, Ordensgelübde, Fasten usw. bis hin zur Kritik an einem Papsttum, welches sich in äußerer Macht und Reichtum vom Vorbild Jesu weit entfernt hatte (so seine Satire: „Papst Julius vor der Himmelstür“). Im Unterschied zu Luther ging es ihm nicht um die Abschaffung sinnentleerer Formen, sondern um ihre geistige Erneuerung und die Freiwilligkeit im Tun: die Priesterehe sollte erlaubt, der freiwillige Zölibat aber möglich bleiben; Mönche und Nonnen sollten die Klöster verlassen dürfen aber nicht

müssen. Im Zentrum christlichen Lebens sollte die Bergpredigt Jesu stehen und damit die Liebe zu allen Menschen, nicht aber ein Dogmengebäude, welches die Menschen zum Glauben zwingt und Ketzer zum Scheiterhaufen verurteilt.

**Ulrich Hahn**

Präsident des deutschen Zweiges des  
Internationalen Versöhnungsbundes

Ein Glauben-müssen war für Erasmus nicht mit dem Geist Jesu vereinbar, wohl aber Toleranz für anders Denkende, auch der Respekt vor den Indianern der Neuen Welt ebenso wie vor den verfolgten Ketzern in der Alten Welt (die Täufer wurden noch zu seinen Lebzeiten sowohl von der katholischen als auch den neuen evangelischen Obrigkeiten zum Tod verurteilt). Erasmus trat leidenschaftlich für den Frieden ein („Klage des Friedens“, 1517), ebenso für ein Europa, welches durch die gemeinsamen „Muttersprachen“ Latein und Griechisch sowie den gemeinsamen Glauben verbunden sein sollte. Es wäre ihm nicht in den Sinn gekommen, nationale Gegensätze hervorzuheben, wie es Luther mit seiner Schrift „an den christlichen Adel deutscher Nation“ unternahm.

Schließlich schuf Erasmus durch die erste textkritische Ausgabe des Neuen Testaments 1516 die Grundlage für alle nachfolgenden Übersetzungen in die Volkssprachen, darunter Luthers Übersetzung in die deutsche Sprache. Sein Wirken für die Einheit der Kirche aus einem erneuerten Geist in Verbindung mit einem weltoffenen Humanismus, geprägt durch Aufklärung, Toleranz und politischen Frieden wäre es wert, als die für unsere Zeit gemäße Reformation neu entdeckt und gefeiert zu werden.

Eine sprachlich bis heute unübertroffene Biografie zum erst Anfang des 20. Jahrhunderts wieder entdeckten Erasmus stammt von Stefan Zweig aus dem Jahr 1935: „Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam“.

# Reformation „allein aus Glauben“: Die Täufer

Luther nannte sie „Schwärmer“, Historiker sprechen vom „linken Flügel der Reformation“: die Täufer. Ich denke, sie waren die einzige Reformationsbewegung „allein aus dem Glauben“. Sie nannten sich selbst „Kinder Gottes“. Ich spreche hier von den friedlichen Täufern, nicht vom Kampf um Münster 1534.

Wie kam es zu Reformationen? Nach reformatorischen Predigten und der Zustimmung des Volkes führten die Magistrate der Städte oder die Fürsten im Lande die Reformation der Kirchen und Schulen durch und beanspruchten damit die Kirchenhoheit. Diese Reformationen ereigneten sich in den Gesetzen und Traditionen des „Heiligen römischen Reiches deutscher Nation“. Das Christentum ist die Reichsreligion und das Sacrum Imperium ist das „tausendjährige Reich“ Christi.

Die Reformatoren blieben in dieser Tradition des Corpus Christianum. Nur die Täufer lehnten die Grundlagen der christlichen Staatsreligion ab: die Kindertaufe und den Wehrdienst. Sie lehnten den Schwertdienst ab, denn „Jesus verbietet die Gewalt des Schwertes“. Sie lehnten den Eid ab, „denn Jesus verbietet den Seinen alles Schwören“. Sie lehnten für sich die Teilnahme an weltlicher Obrigkeit ab, „denn es kann einem Christen nicht ziemen, Obrigkeit zu sein“. Diese Berufungen auf Jesus und seine Bergpredigt stehen im Schleithimer Bekenntnis von 1527, das Michael Sattler als „brüderliche Vereinigung etlicher Kinder Gottes sieben Artikel betreffend“ verfasst hatte. Damit lehnten die Täufer für sich selbst die christliche Staatsreligion und das „Heilige Reich“ ab. Sie wurden von katholischen und protestantischen Obrigkeiten gemäß Reichsrecht verfolgt und galten als Ketzer des Glaubens und Feinde des Reiches.

**Prof. em. Dr. Jürgen Moltmann**  
Evangelischer Theologe, Buchautor, bis  
1994 Lehrstuhl für Systematische  
Theologie an der Eberhards-Karls-  
Universität Tübingen

Als Michael Sattler im Verhör in Rottenburg auch noch sagte: „Wenn der Türke kommt, soll man ihm keinen Widerstand leisten, denn es steht geschrieben: Du sollst nicht töten“, wurde die Gefahr öffentlich, die von den friedlichen Täufern ausging, denn sie hatten großen Zulauf im Volk. Darum war Michael Sattlers Hinrichtung in Rottenburg öffentlich und besonders grausam: Sie schnitten ihm die Zunge heraus, schmiedeten ihn auf einen Wagen, rissen ihm mit glühenden Zangen Fleisch aus dem Körper und verbrannten ihn auf dem Galgenbuckel außerhalb der Stadt am 20. Mai 1527. Seine Frau Margaretha widerstand allen Rettungsversuchen und wurde wenige Tage danach im Neckar ertränkt.

Michael Sattler war Prior des bekannten Klosters St. Peter im Schwarzwald. Er war ein theologisch und humanistisch hochgebildeter Mann. 1525 war er bei den aufständischen Bauern in Memmingen gewesen, dann schloss er sich in Zürich den Täufern an und missionierte in Oberschwaben. Er gewann viele Anhänger in Horb und Umgebung und taufte sie im Neckar. Seine Sendung lautete: „Die Christen sind ganz gelassen und vertrauen auf ihren Vater im Himmel ohn alle äußerliche weltlich Rüstung“.

Wie Michael Sattler waren die Täufer die Märtyrer der Reformationszeit. Eine ihrer Hymnen beginnt: „Wie lieblich ist Heilgen Tod...“ Menno Simons und die „Mennoniten“ trugen und tragen diese Reformationsbewegung bis heute weiter.

Der Lutherische Weltbund hat vor einigen Jahren die Mennoniten um Vergebung für die Verdammungen und Verfolgungen der Reformationszeit gebeten. Die Geste muss Konsequenzen haben: Wir müssen die Confessio Augustana Art. 16 von 1530 revidieren oder einen Vermerk beschließen, dass wir die Verdammungen nicht mehr aufrechterhalten. Sonst kann kein lutherischer Kandidat auf das augsburgische Bekenntnis ordiniert werden. Schließlich nennen wir sie nicht mehr „Schwärmer“, sondern „historische Friedenskirchen“!

Bei Jesaja 2,4 steht: „Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen.“ Die Lutheraner machten aus den Schwertern „christliche Schwerter“, um „rechtmäßige Kriege zu führen“ (CA16). Die Täufer zogen sich auf die Bruderhöfe zurück und wollten nur noch mit „Pflugscharen“ zu tun haben. Und wer macht aus Schwertern Pflugscharen? Kriegsindustrie in Friedensindustrie umgestalten und aus Stahlhelmen Kochtöpfe machen, wie wir es 1946 taten. Das Reich Christi ist nicht nur ein friedliches Reich (peacable kingdom), sondern zuerst ein friedenschaffendes Reich (peacemaking kingdom). Jesus preist nicht die „Friedlichen“ selig, sondern die „Friedensstifter“ (eireno poesis).



# Die Schönheit des Gesetzes

„Häh?!“, wird sich jetzt der ein oder andere LeserIn denken, „es soll bei dieser Text-Reihe doch um die Reformation gehen. Was um alles in der Welt hatte die Reformation mit dem Gesetz zu tun? Es ging doch um die Gnade!“ Ja genau, die Gnade. Allein um die Gnade ging es der Reformation: Sola Gratia. Die Menschen müssen nichts leisten. Sie sind in Gottes Augen gerecht, d.h. vollkommen, ohne sich die Vollkommenheit selbst erarbeitet zu haben. Das Angenommen-Sein ist ein Geschenk Gottes, überreicht in Tod und Auferstehung Jesu Christ.

Die Gnade Gottes ist allerdings mehr als ein formaler Freispruch. Sie ist mehr als eine platte Glaubensformel. Gottes Gnade ist eine gute Kraft. Sie ist ein Raum der Freiheit, eine wirksame Hoffnung, erlösende Ermutigung, Ausgangspunkt eines neuen Lebens. Gnade ist mehr als eine theologische Antwort auf die Frage nach dem gnädigen Gott. Die Reformation, zumindest die magisteriale Reformation um Luther, Zwingli und Calvin, wurde von Theologen angeführt. Das könnte zu der Überzeugung verleiten, dass es einer theologischen Erkenntnis bedarf, um zur Freiheit des Glaubens durchzudringen. Aber intellektuelle Einsicht und theologische Lehre öffnen nur erlösende Räume der Freiheit, wenn sie vor das Angesicht Gottes führen. Und in die „Freiheit der Tat“ (Bonhoeffer, Stationen). Die Gnade wird erst im Angesicht Gottes lebendig, wenn sie aus der Flucht der Gedanken entkommen lässt, wenn sie aus ängstlichem Zögern herausführt in den Sturm des Geschehens.

**Dr. Joel Driedger**  
Pastor der Berliner Mennoniten  
Gemeinde, Konfliktberater und  
Mediator

Im Angesicht Gottes wird Gnade lebendig. Im Angesicht Gottes empfing Mose das Gesetz (Ex 34). Das Gesetz kommt von Gottes Angesicht und führt zu einem gelingenden Leben in Gott. Das Gesetz soll die Augen der Menschen nicht verdunkeln, sondern bereit machen für den Glanz Gottes. „Ziehst du aus, die Freiheit zu suchen, so lerne vor allem Zucht der Sinne und deiner Seele“ (Bonhoeffer, Stationen). Das Gesetz verklärt nicht, sondern befreit. Es öffnet den Weg zum Leben.

Einige Reformatoren dachten, das Gesetz verenge den Raum der Freiheit; es sei nur dafür gedacht, das Sünderdasein zu verdeutlichen und die Gnade noch größer zu machen. Sie dachten, das Gesetz stünde der Gnade entgegen. Tatsächlich aber ist das Gesetz in der Gnade aufgehoben. Gnade allein – sola gratia bedeutet nicht, dass wir uns für die Gnade und gegen das Gesetz entscheiden. Sola Gratia heißt: auch das Gesetz ist Gnade. Wie könnte es anders sein, wo das Gesetz doch so schön ist!

Seht euch die Lilien auf dem Feld an, sagt Jesus (Mt 6,28). Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf dem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben (Mt 5,14). Gott lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte (Mt 5,45). Wurden diese Sätze wirklich gesprochen, um die Menschen zur Erkenntnis ihrer Sünde und Ohnmacht zu führen, wie ein bekannter Reformator erklärte?

Ich denke nicht. Ich denke, diese Worte wurden gesagt, um unsere Augen für den Glanz Gottes zu öffnen, der oft genug in der Schönheit der Schöpfung sichtbar wird.

Wenn das Salz nicht mehr salzt, ist es zu nichts mehr nütze – aber Menschen können ihr Licht leuchten lassen, so dass andere Menschen es sehen (Mt 5,13). Menschen vermögen nicht ein einziges Haar schwarz oder weiß zu machen, trotzdem können sie mit einem „Ja“ ein „Ja“ meinen und mit einem „Nein“ ein „Nein“ (Mt 5,36). Menschen sind böse, aber sie haben doch die Fähigkeit zur Empathie (Mt 7,10 ff.).

Deshalb geben Eltern ihren Kindern keine Steine, wenn sie um Brot gebeten werden, und keine Schlange, wenn sie nach einem Fisch gefragt wurden. Und deshalb ist es auch nicht zuviel verlangt, deine Mitmenschen so zu behandeln, wie du selbst gerne behandelt werden möchtest (Mt 7,12)!

Du solltest dieser goldenen Regel wegen der anderen Menschen folgen, aber vor allem um deiner selbst willen. Weil die Gnade Gottes dir einen Raum der Freiheit geöffnet hat, um die Schönheit des Gesetzes zu genießen.



# Gemeinsam auf dem Weg zum gerechten Frieden

Das Reformationsjubiläum hat vielerorts dazu geführt, das Gemeinsame der christlichen Kirchen wieder in den Blick zu nehmen. Dazu gehört „Gerechter Frieden“ als friedensethischer Leitbegriff der katholischen Deutschen Bischofskonferenz (2000) und des Rates der EKD (2007). Für die internationale katholische Friedensbewegung pax christi sind aber auch die Dokumente des Weltkirchenrates inspirierend und wichtig. So war es für pax christi eine Freude, einen Vertreter des Weltkirchenrates bei der vom Vatikan und pax christi international erstmalig veranstalteten Konferenz „Gewaltfreiheit und Gerechter Frieden – Zum katholischen Verständnis von Gewaltfreiheit beitragen“ vom April 2016 in Rom mit dabeizuhaben.

Die Konferenz machte deutlich, dass die Gewaltfreiheit der Bibel in der katholischen Kirche wieder einen zentralen Stellenwert erhalten, die Lehre vom gerechten Krieg überwunden werden soll und gewaltfreie Praktiken zum Schutz von bedrohten Menschen vorangebracht werden sollen. Für pax christi kam das Angebot des Vatikans, diese Konferenz mit zu veranstalten, überraschend. Sie deutet einen Kurswechsel im Vatikan an. Während es über Jahrhunderte hinweg Versuche gab, gerechtfertigte von nicht gerechtfertigten Kriegen zu unterscheiden, wurde in Rom deutlich, dass kein Krieg zu rechtfertigen ist, betonte der südafrikanische Bischof Kevin Dowling und internationaler Co-Präsident von pax christi beim Katholikentag in Leipzig. Dabei machte er allerdings auch deutlich: „Wir sind nicht naiv gegenüber der großen Herausforderung, die ein solcher Paradigmenwechsel bedeutet. Auch wir wollen, dass bedrohte Gruppen und Bevölkerungen vor Gewalt geschützt und Aggressoren gestoppt werden. Die Frage ist: Wie werden sie gestoppt? Wie Papst Franziskus sagte: wir dürfen nicht glauben, der einzige Weg dazu seien Bomben. Es gibt Wege jenseits militärischer Interventionen und Luftangriffe, um gewalttätige Kräfte wie den Islamischen Staat, Boko Haram in Nigeria und Al Shabab in Kenia entgegenzutreten und sie zu schwächen.“

**Wiltrud Rösch-Metzler**  
Bis 2018 Bundesvorsitzende der  
katholischen Friedensbewegung  
Pax Christi

Der internationale pax christi-Präsident plädierte dafür, dass die Kirche Ressourcen für die Entwicklung kreativer neuer Wege bereitstellt, damit die Vision vom gerechten Frieden und aktiver Gewaltfreiheit eine Chance erhält, Kriege zu verhindern, sie einzugrenzen, wo sie bereits begonnen haben, und die grausamen Folgen von Krieg und Gewalt durch Heilung überwunden werden. Im Abschlussdokument der Rom-Konferenz wird gefordert, dass die Kirche mehr menschliche und finanzielle Ressourcen investiert, um eine Spiritualität und eine Praxis der aktiven Gewaltfreiheit voranzubringen.

„Gott sei Dank lesen wir nun wieder das Neue Testament, hören die Bergpredigt und sind bemüht, dem Bogen des mutigen, friedensstiftenden Lebens Jesu zu folgen“, schrieb der US-amerikanische Theologe Terrence J. Rynne für die Konferenz. Die Bergpredigt und die Dramatik des Lebens Jesu würden eine mehr als ausreichende ethische

Richtschnur und Inspiration für das Friedenstiften bieten. Der US-amerikanische Theologe Eli S. McCarthy entwickelte beispielsweise eine Tugendethik des gerechten Friedens. Kirchengemeinden müssten in wirkungsvoller gewaltfreier Praxis ausgebildet werden. „Wenn wir Erfolge vorweisen können, werden die anderen auch den gewaltfreien Kampf gut finden“, warb Ogarit Younan, gewaltfreie Aktivistin in Beirut und Leiterin einer Akademie für Gewaltfreiheit im Libanon. Eine katholische Initiative für Gewaltfreiheit hat sich gebildet (<https://nonviolencejustpeace.net/>) Die Texte der Konferenz von Rom wurden von der deutschen Sektion von pax christi übersetzt und werden als Impulseheft angeboten.

Papst Franziskus erhielt die Abschlusserklärung der 85 TeilnehmerInnen. Diese appellierten an ihn, eine Friedenszyklika zu veröffentlichen. Seine Botschaft „Gewaltfreiheit: Stil einer Politik für den Frieden“ zum Weltfriedenstag am 1. Januar 2017 trägt bereits Züge davon.

Als die Vorsitzende des ÖRK-Zentralausschusses Dr. Agnes Aboum KirchenvertreterInnen bei der EKD-Tagung „How to become a just peace church – Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche aus dem Geist des Gerechten Friedens“ in Berlin den WCC-Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens erläuterte, verwies sie auch auf Papst Franziskus und knüpfte an die Ergebnisse der Rom-Konferenz an. Der gemeinsame Weg zum „Gerechten Frieden“ geht weiter, wenn er immer wieder Anstöße aus den verschiedenen Kirchen erhält.



# Evangelische Freikirchen als Friedensstifter

Die Mennoniten entstanden im 16. Jahrhundert und werden als „linker Flügel“ der Reformation bezeichnet. Aber auch die anderen 14 Glaubensgemeinschaften der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) betrachten sich als Teil und Miterben der Reformation, obwohl sie erst in nachreformatorischer Zeit aufkamen. Die evangelischen Freikirchen verstehen sich als Erneuerungsbewegungen, die sowohl von den Vorreformatoren, etwa Petrus Valdes und Jan Hus, wie auch von Martin Luther, Huldrych Zwingli, Johannes Calvin und anderen Reformatoren in Europa geprägt sind. Viele Freikirchen wurden zudem durch den täuferischen Flügel der Reformation stark beeinflusst.

Manche Errungenschaften der modernen Gesellschaft sind auf die Reformation zurückzuführen, „und die Freikirchen hatten entscheidenden Anteil daran“, heißt es in der 2016 von der VEF herausgegebenen „Botschaft 500 Jahre Reformation“. So ist eine der Wurzeln des modernen Freiheitsverständnisses – vor allem in Nordamerika – von baptistischen Theologen wie Roger Williams ausgegangen. Diese haben dazu beigetragen, „dass Religions- und Gewissensfreiheit als Grundrecht für alle deklariert wurde“. Die Heilsarmee engagierte sich bereits im 19. Jahrhundert für eine gesellschaftliche Gleichstellung der Frauen und der Einsatz für Menschenrechte hat in den Freikirchen eine lange Tradition, wie das Wirken Martin Luther Kings oder der Einsatz der Mennoniten für den Frieden zeigen.

In der 2015 veröffentlichten „Theologische Orientierungshilfe der VEF zur Friedensethik“ wird hervorgehoben, dass die Freikirchen Partei für Benachteiligte in der Gesellschaft ergreifen und sich für Gerechtigkeit und Frieden einsetzen wollen. Sie möchten unter anderem „Frieden stiften“ durch Entwicklungshilfe und Austauschprogramme, durch Förderung einer gerechten und nachhaltigen Wirtschaft sowie durch Unterstützung von Friedensinitiativen auf internationaler und lokaler Ebene. Sie machen auf gesellschaftliche Missstände aufmerksam und wollen durch diakonisches Handeln denen helfen, die in der Gesellschaft am Rand stehen, um dadurch den gesellschaftlichen Zusammenhalt fördern.

Das gilt auch für die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten, die ebenfalls als „Friedensstifter“ wirken möchte. Heute hat die weltweit organisierte Kirche über 20 Millionen Mitglieder in 215 Ländern. Während des Amerikanischen Bürgerkriegs (1861-1865) organisierte sich die Kirche. Damals gab es nur 3.500 Adventisten, die alle in den Unionsstaaten (Nordstaaten) der USA lebten. Sie waren entschiedene Gegner der Sklaverei. Manche Adventisten arbeiteten aktiv bei den Abolitionisten mit, um Sklaven auf der Flucht aus den Südstaaten zu helfen. Doch sie lehnten es aufgrund ihrer christlichen Überzeugung ab, mit Waffengewalt die Beendigung der Sklaverei zu erzwingen. Die Unionsregierung erkannte sie als „Nichtkämpfer“ an, sodass

## **Holger Teubert**

**Pastor, Leiter des Referats  
Kriegsdienstverweigerung der  
Freikirche der Siebenten-Tags-  
Adventisten in Deutschland, bis  
2017 Vertreter der VEF im Vorstand  
der EAK**

wehrpflichtige Adventisten als Nichtkombattanten einen waffenlosen Sanitätsdienst leisten konnten. Doch es kam vor, dass Adventisten dies von untergeordneten Offizieren verweigert wurde, sodass sie gegen ihren Willen zur kämpfenden Truppe kamen. Wer sich weigerte, die Waffe in die Hand zu nehmen, wurde mit Kriegsgericht und Erschießung gedroht. In solch einer Situation blieb es der persönlichen Gewissensentscheidung des Einberufenen überlassen, ob er den Befehlen seiner Vorgesetzten gehorchte.

Diese Haltung zum Militärdienst prägt bis heute Adventisten. Im Ersten Weltkrieg hielten die adventistischen Kirchenleitungen in den USA, in Großbritannien und in anderen Ländern am Nichtkämpferstandpunkt fest. In England leisteten rund 130 wehrpflichtige Adventisten Nichtkämpferdienste. Einige von ihnen kamen in das berühmte Gefängnis in Dartmoor, wo sie schwere Misshandlungen erlitten. In Russland wurden etwa 500 Adventisten zur Armee einberufen. Die meisten waren Nichtkämpfer. Etwa 70 von ihnen kamen wegen ihrer Weigerung, eine Waffe in die Hand zu nehmen, ins Gefängnis oder in Arbeitslager. Die adventistische Kirchenleitung in Deutschland sowie in Österreich-Ungarn empfahl dagegen in einem Rundschreiben vom 2. August 1914 ihren wehrpflichtigen Mitgliedern „unsere militärischen Pflichten freudig und von Herzen erfüllen“ und „von den Kriegswaffen Gebrauch“ zu machen. Nicht alle Adventisten waren mit dieser Haltung einverstanden. Wer allerdings den Kriegsdienst mit der Waffe verweigerte, den erwarteten harte Konsequenzen. Von den in Deutschland im Ersten Weltkrieg zu Festungshaft verurteilten bekannten 20 Adventisten starben aufgrund von Misshandlungen fünf im Gefängnis oder bald nach ihrer Entlassung.

1920 zogen die verantwortlichen deutschen Freikirchenleiter ihre Erklärungen zum Kriegsdienst zurück und bedauerten sie. 1935 wurde in Deutschland die allgemeine Wehrpflicht wieder eingeführt. Die deutsche Freikirchenleitung betonte dazu in einer Stellungnahme, dass Adventisten „als Förderer des Friedens“ und in dem „Bestreben, überall in Liebe zu helfen und Wunden zu verbinden ... eine Verwendung im Sanitätsdienst“ vorziehen. Es wurden für junge männliche Adventisten „Rot-Kreuz-Kurse“ in der Hoffnung organisiert, dass bei einer späteren Einberufung die Absolventen den Sanitätseinheiten zugeteilt werden. 1942 waren nach einer von der Freikirche erstellten Statistik 239 Pastoren und 3.496 Gemeindeglieder zur deutschen Wehrmacht einberufen worden. Davon leisteten 508 Sanitätsdienst, also jeder siebte. Trotz Rot-Kreuz-Kurs wurde vielen Adventisten verwehrt, Sanitäter zu werden. Dennoch konnten die meisten Militärdienst leisten, ohne von der Waffe Gebrauch machen zu müssen. Nach Kriegsende wurde von der Freikirche erneut eine Umfrage durchgeführt. Danach haben 95 Prozent der Pastoren und knapp 87 Prozent der zum Militärdienst eingezogenen Gemeindeglieder keinen Dienst mit der Waffe geleistet, bzw. keine Waffe eingesetzt. Zwei Adventisten verweigerten im Zweiten Weltkrieg den Waffendienst und bezahlten ihre Haltung mit dem Tod.

Da es in der Bundesrepublik Deutschland keinen waffenlosen Sanitätsdienst gibt, empfahl die westdeutsche Freikirchenleitung der Siebenten-Tags-Adventisten ihren wehrpflichtigen Mitgliedern, von ihrem Recht auf Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen Gebrauch zu machen und Zivildienst zu leisten. Das taten fast alle wehrpflichtigen Adventisten. In der DDR gab es keinen Zivildienst, sondern nur die Möglichkeit, als waffenlose Bausoldaten zu dienen. Die meisten wehrpflichtigen

Adventisten gingen zu den Bausoldaten, obwohl sie dadurch eine Reihe von beruflichen Nachteilen hatten.

Doch auch darüber hinaus verstehen sich Adventisten als Friedensstifter. Beim Völkermord in Ruanda kamen 1994 innerhalb von drei Monaten mindestens 800.000 Tutsi und gemäßigte Hutu ums Leben. Darunter befanden sich auch 225 adventistische Pastoren und etwa 10.000 Gemeindemitglieder. Es gab einzelne Adventisten, die unter Einsatz ihres Lebens Menschen retteten. Es gab aber auch Adventisten, die sich am Genozid beteiligten. 1997 ließ deshalb die Freikirchenleitung 500 ihrer Pastoren und Laienmitglieder zu Seminarleitern auszubilden, die in allen rund 1.200 adventistischen Gemeinden im Land „Versöhnungsseminare“ durchführten, um in einem offenen Dialog das Vertrauen zwischen den rivalisierenden Stämmen zu fördern. Die Seminare stießen auf eine positive Resonanz, sodass sie auf Bitte der Regierung auch öffentlich zugänglich wurden. Nach jahrelangem Bürgerkrieg auf der zu Papua-Neuguinea gehörenden Insel Bougainville hatten 1998 auch Adventisten am Zustandekommen eines Friedensabkommens mitgewirkt. Als im Jahr 2000 auf den Salomonen Unruhen ausbrachen, wurde im Auftrag der Regierung der adventistische einheimische Pastor Lawrence Tanabose als Vermittler eingeschaltet, um einen Waffenstillstand der verfeindeten Milizen zu erreichen.

Seit ihrer Gründung im 19. Jahrhundert setzt sich die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten für die Förderung und den Erhalt der Religionsfreiheit ein. Es geht dabei um gegenseitigen Respekt und Frieden zwischen den Konfessionen und Religionen. Armutsbekämpfung geschieht auch durch Bildung. Die Freikirche unterhält mit über 8.200 Schulen – von der Grundschule bis zur Universität – das größte protestantische Bildungswerk weltweit. Ein weiterer Schwerpunkt ist die Erhaltung der Gesundheit durch Krankenhäuser und Tageskliniken sowie Gesundheitsaufklärung und -erziehung. Von den weltweit 287.121 Angestellten der Freikirche (2016) sind 18.110 ordinierte Pastoren, 123.945 arbeiten im adventistischen Gesundheitswesen und 139.182 sind im adventistischen Bildungsbereich tätig. Benachteiligten und Menschen in Not steht die Adventistische Entwicklungs- und Katastrophenhilfe ADRA bei. Sie besteht aus einem weltweiten Netzwerk von 134 Regionalbüros mit einheimischen Kräften, die Land und Leute kennen. Das Advent-Wohlfahrtswerk unterhält Sozialeinrichtungen von Kindergärten, Waisenhäusern und Suppenküchen bis hin zu Suchtberatungsstellen, Altenheimen und Hospizen.

Jede der 15 in der VEF vertretenen evangelischen Freikirchen hat ihre Schwerpunkte, um die Botschaft des Evangeliums von Jesu Christus durch Friedenstiften anschaulich und wirksam zu machen.

# Thesenanschlag im Ghetto

„In the Ghetto“ von Elvis Presley ist eines der bekanntesten Lieder des „King of Rock“. Der Song erzählt den kurzen Lebensweg eines Kindes, das an einem kalten, grauen Morgen im Ghetto von Chicago zur Welt kommt. Zwangsläufig gerät es auf die schiefe Bahn. Das junge Leben findet ein gewaltsames Ende, an einem genauso kalten, grauen Morgen wie der Morgen der Geburt. Kunstvoll beginnt das Lied mit einer weinenden Mutter, die ein weiteres Kind nicht ernähren kann, und am Ende des Liedes beginnt der Kreislauf von neuem: Erneut wird ein Kind im Ghetto geboren und eine Mutter weint. Offen appelliert das Lied an die Hörenden, nicht wegzusehen und zu helfen, um den Teufelskreis der Armut und Chancenlosigkeit zu durchbrechen.

Der Song wurde 1968 geschrieben. Beim Ghetto von Chicago handelt es sich um ein Schwarzenghetto. Zwei Jahre zuvor war Martin Luther King demonstrativ dorthin gezogen. "Man kann den Armen nur nahe sein, wenn man bei ihnen lebt", erklärte er den Reportern, die ihm die wacklige Treppe zu der nach Urin stinkenden Unterkunft nachkletterten. Sein Ziel war, die im Süden der USA bewährte gewaltfreie Aktion in die Slums der Großstädte des Nordens zu tragen. Dort waren die Probleme der Schwarzen nicht eine kleinliche Rassentrennung im Bus, sondern die wirtschaftliche Benachteiligung

im Ghetto und die Hoffnungslosigkeit einer ganzen Generation Jugendlicher. Im Gottesdienst im Ghetto rief er: "In einem Slum zu leben ist Raub. Ihr seid eurer Würde beraubt. Es ist ein Unrecht, mit Ratten zu leben."

**Dr. Vincenzo Petracca**  
Pfarrer der Heidelberger  
Altstadtgemeinde Heiliggeist-  
Providenz, Vorstandsmitglied der  
AGDF, Vorstandsmitglied  
„gewaltfrei handeln“

In diesem Monat gibt es einen zusätzlichen Feiertag: Am 31. Oktober erinnert sich die gesamte Bundesrepublik an den Thesenanschlag Martin Luthers am 31. Oktober

1517. Ob Luther freilich die 95 Thesen vor 500 Jahren tatsächlich an die Kirchentür nagelte oder nur veröffentlichte, ist umstritten. Wie auch immer: Martin Luther King griff auf das Protestmittel seines berühmtesten Namenspatrons zurück. Als Protestmärsche durch weiße Wohnviertel Chicagos nur hasserfüllte Reaktionen hervorriefen und der Bürgermeister nicht einlenken wollte, ahmte er den Thesenanschlag zu Wittenberg nach. Im Juli 1966 zog er zum Rathaus von Chicago. Unter dem Jubel von 30.000 farbigen Sympathisanten heftete er 48 Thesen an die Metalltür des Rathauses. Hatte Luther in seinen Thesen den geschäftsmäßigen Ablasshandel auf Kosten der Armen angeprangert, so prangerte King in Chicago die Geschäftemacherei mit Unterprivilegierten im Schwarzenghetto an. King wählte bewusst nur halb so viele Thesen wie Luther, aber dafür waren sie sehr konkret. Er forderte bessere Wohnungen, Arbeits- und Ausbildungsplätze für Schwarze und Latinos, einen Mindestlohn und Schutz vor Polizeigewalt.

Diese Forderungen sind auch 50 Jahre danach weitgehend noch nicht eingelöst. Polizeigewalt gegen Farbige erschüttert weiterhin die USA. Noch heute leben im Ghetto von Chicago rund 130.000 Einwohner unterhalb der Armutsgrenze.

Martin Luther King aktualisierte den lutherischen Thesenanschlag auf die damalige Situation der rechtlichen und sozialen Rassentrennung in den USA. Was Kings "Reformation" in Chicago betrifft, so musste er sich mit sehr bescheidenen Ergebnissen begnügen, obwohl er in der Stadt ein ganzes Jahr lang Massendemonstrationen und Streiks organisierte. Er sagte selbst: "Es ist der erste Schritt einer Reise von 1000 Meilen".

Elvis' Song ist im Pophimmel, Martin Luther King zum amerikanischen Nationalheiligen verklärt worden, aber die Reise zu einer gerechten und friedlichen Welt ist keineswegs zu Ende. Welche 48 Thesen sollte man heute in einer sozial gespaltenen und militärisch hochgerüsteten Welt anschlagen?



# Reformation 2017: Von Furchtlosigkeit zu Gewaltfreiheit

Es gibt einen Gedankengang, der eng mit der Reformation verbunden ist. Das ist das Thema „Fürchte dich nicht! Oder: Fürchtet euch nicht!“ Dieser Zuspruch kommt in der Bibel sehr häufig, man sagt 95 Mal vor. Wir finden ihn im am Beginn der Bibel genauso wie im letzten Buch der Heiligen Schrift, der Offenbarung. Das weist darauf hin, dass die Menschen in allen Generationen voller Furcht waren - und Gott erlebten als den, der sie ermutigte, sich ihrer Furcht zu stellen - und sie auszusprechen. Und sie erlebten Gott als den oder die, die half, die Furcht zu überwinden.

Sozusagen an der Nahtstelle zwischen der hebräischen Bibel und dem Evangelium von Jesus Christus geschieht dies eindrücklich. Zum einen im Luka-Evangelium. Da spricht der Engel zu der jungen Frau Maria angesichts der Mitteilung von ihrer unerklärlichen und unerwarteten und sicher belastenden Schwangerschaft: Fürchte dich nicht, Maria, denn du hast bei Gott Gnade gefunden. Und später, das Kind im Stall von Bethlehem geboren, die Hirten geblendet und erschrocken angesichts des himmlischen Glanzes. Da spricht der Engel zu ihnen: Fürchtet euch nicht, denn siehe, ich bringe euch gute Nachricht, die für das ganze Volk sein wird. Evangelium für das ganze Volk!

**Antje Heider-Rottwilm**  
Oberkirchenrätin a. D.  
Vorsitzende Church and Peace

Jesus stillt den Sturm und sagt dann zu den Jüngern: Was seid ihr so furchtsam? Wie habt ihr denn keinen Glauben? Und sie fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der? Selbst Wind und

Meer sind ihm gehorsam. Jesus glättet die Wogen, schafft festen Grund - aber die Jüngerinnen und Jünger fürchten, sich darauf einzulassen. Warum seid ihr furchtsam? Habt ihr denn keinen Glauben? Glaube kann Berge versetzen und Wogen glätten, Glaube schafft festen Grund. In der gegenwärtigen Kultur der diffusen Ängste und konkreten Furcht ist das eine ungeheure Herausforderung. Martin Luther formulierte in der 14. seiner 95 Thesen: „Ist die Liebe (zu Gott) unvollkommen, so bringt...das notwendig große Furcht“. Und in seinem Kommentar zu dieser These spitzte er zu, dass letztlich die Furcht auf einen Mangel an Gottesglauben zurückzuführen sei, auf ein defectum fidei.

Der Gottesglaube und die Gottesliebe des Reformators Luther führten allerdings nicht dazu, dass er sich auf die Kraft des Glaubens, der Liebe, der Hingabe, der Nachfolge verließ. Noch 1522 hatte er diejenigen, die die Reformation mit Gewalt durchsetzen wollten, gewarnt: ‚Non vi sed verbo‘ (Nicht durch Gewalt, sondern das Wort). 1526 schrieb er in der Schrift „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“: „Fast könnte ich mich ja rühmen, dass seit der Zeit der Apostel weltliche Schwertgewalt und Obrigkeit nie so klar beschrieben und herrlich gepriesen worden ist als durch mich (...) Nun sieht es zwar nicht so aus, als ob Würgen und Rauben ein Werk der Liebe wäre. Deshalb mag einer in ‚Einfalt‘ denken, es sei kein christliches Werk und zieme sich nicht für einen Christen, es zu tun. Aber in Wahrheit ist es doch ein Werk der Liebe.“ So

legitimierte er, dass statt Gewaltfreiheit Gewalt zur dunklen Seite der Reformation und der Mächte, die sie politisch instrumentalisierten, wurde.

Demgegenüber galten die Täufer als radikal. Radikal unter anderem deswegen, weil sie mit einer baldigen Wiederkunft Christi rechneten und ihre Welt darauf ausrichten wollten - mit Gütergemeinschaft, Gewaltlosigkeit und einer hierarchiefreien Kirche und Gesellschaft. Dafür mussten sie bitter leiden.

Fürchtet euch nicht! ‚Absolut furchtlos, maßlos glücklich und immer in Schwierigkeiten‘ (absolutely fearless, immensely happy and always in trouble), so wurden die Quäker beschrieben. Auch Dorothee Sölle, die radikale, unbedingte, prophetische Theologin, definierte sich ausdrücklich über diese Tradition. ‚Absolut furchtlos, maßlos glücklich und immer in Schwierigkeiten‘.

Und ein weiterer Blick auf das Thema Furchtlosigkeit: Könnte es sein, dass das Zurückschrecken vor der Gewaltlosigkeit, das Zurückschrecken davor, sich selbst wie auch die Verletzbaren und Bedrohten ganz Gottes Liebe anzuvertrauen, auch zusammenhängt mit der Furcht vor dem Tode, die mich und uns alle zu beherrschen droht?

Der am Karsamstag 2017 gestorbene Johann Christoph Arnold, Mitglied der Bruderhofgemeinschaft in den USA, Friedensstifter, Schriftsteller und Polizei-Seelsorger in New York, Gründer des Programms für Gewaltprävention ‚Breaking the Cycle‘, hat ein Buch mit dem Titel ‚Hab keine Angst‘ geschrieben. In Aufnahme von Gedanken Dietrich Bonhoeffers führt er aus: „...Die beste (und in der Tat die einzige) Weise, die Angst vor dem Tod zu überwinden, ist die, das Leben so zu leben, dass seine Bedeutung nicht durch den Tod zerstört werden kann. Das mag hochtrabend klingen, aber es ist in Wirklichkeit sehr einfach. Es bedeutet, dass wir gegen den Impuls ankämpfen müssen, ein egoistisches Leben zu führen, ein Leben, das sich in erster Linie um unsere eigenen Bedürfnisse und Wünsche dreht. Es bedeutet, unseren Geiz zu bekämpfen und uns in Großzügigkeit zu üben. Es bedeutet, demütig zu sein und nicht Macht und Einfluss zu suchen. Und schließlich heißt es auch, immer wieder bereit zu sein, alles aufzugeben - auch unser Selbstbild, unser eigenes Leben, und unsere eigenen (und eigennütigen) Meinungen und Pläne. ... Wichtig ist allein, dass wir unser Leben für die Liebe leben, denn nur dann werden wir in der Lage sein, dem Tod mit Zuversicht ins Auge zu sehen, wenn er kommt. Ich sage das, denn ich bin mir sicher, dass wir nicht gefragt werden, wie viel wir im Leben erreicht haben, wenn wir unseren letzten Atemzug getan haben und vor Gott treten. Wir werden gefragt werden, ob wir genug geliebt haben. Johannes vom Kreuz hat es so ausgedrückt: ‚Am Lebensabend werden wir auf der Grundlage der Liebe gerichtet.‘“

Was heißt „500 Jahre Reformation“ angesichts der individuellen, gesellschaftlichen und globalen Herausforderungen für uns heute? Wenn Reformation die Erkenntnis bedeutete, dass Gott Gnade, Liebe, Barmherzigkeit ist und uns in die Freiheit ruft, dann gilt es, das durchzubuchstabieren und durchzuhalten bis in alle Bereiche menschlichen und gesellschaftlichen Lebens:

- Das bedeutet, Gottes Liebe, die sich in Jesus Christus für uns hingibt und damit verletzlich wird, anzunehmen.
- Das bedeutet, meine eigene Geborgenheit in Gottes Liebe und meine Verletzlichkeit als Mensch zu akzeptieren.
- Das bedeutet, falschen Mächten und Gewalten, falschen Sicherheiten und damit Gewalt als Mittel zu Schutz und Sicherheit abzusagen.
- Das bedeutet Gewaltfreiheit in allen Bereichen zu leben - individuell, gesellschaftlich, global und sich politisch dafür einzusetzen.
- Das bedeutet, die befreiende Kraft des Evangeliums unter neuen, sozialen, kulturellen und politischen Umständen neu zur Geltung zu bringen. Es geht darum, Befreiung des Glaubens, Befreiung des Menschen, Befreiung der Kirche, Befreiung der Welt und Befreiung der Schöpfung zusammenzudenken und weiter kreativ zu entfalten.

Es ist an der Zeit, dass die Kirchen den reformatorischen Glaubensschritt tun - hin zu in Gottes Liebe gegründeter Furchtlosigkeit - und damit hin zur Gewaltlosigkeit.



# Das Recht, nach der Wahrheit zu suchen

1524 begannen im süddeutschen Raum Aufstände gegen die Ausbeutung der Bauern, angeführt von Männern, die sich auf Martin Luther und seine Theologie beriefen. „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan“: diese Erkenntnis der Freiheit des Glaubens weckte in den Bauern vor allem den Wunsch nach Gerechtigkeit und persönlicher Freiheit. Sie forderten ein konkretes Reformprogramm, wie es z.B. 1525 in den Memminger Zwölf Artikeln ausgerufen und mit 25.000 Exemplaren im ganzen Land verbreitet wurde, darunter die Forderung nach freier Pfarrerrwahl, nach Abschaffung der Leibeigenschaft, des Zehnten und der Frondienste, und nach Freigabe von Jagd und Fischerei.

Martin Luther zeigte sich zunächst offen gegenüber den Forderungen der Bauern. Er kritisierte den Hochmut der Herrschenden, die sich nicht bewegen ließen, in einer Ermahnung zum Frieden. Er dachte nicht im heutigen Verständnis pazifistisch, sondern wollte vermeiden, dass seine Lehre zum Vehikel würde für einen gewaltsamen Umsturz. Luther kam es darauf an, dass die evangelische Erneuerung auf Unterricht und Verkündigung gründete, niemals jedoch auf Gewalt und Zwang. Gottes Wort selbst werde sich ohne Gewalt gegen das päpstliche Regiment durchsetzen; die Reform von Kirche und Welt werde allein durch das Wort Christi geschehen. Dies hatte er bereits im Dezember 1522 in dem Traktat „Eine treue Vermahnung an alle Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung“ dargelegt, dessen Anlass eine überstürzte, mit sozialen Unruhen verbundene Umsetzung der reformatorischen Lehre durch Karlstadt in Wittenberg war.

**Christine Busch**  
Landeskirchenrätin a. D.  
Vorsitzende der AGDF

Im Frühjahr 1525 eskalierte die Lage. Bauern begannen Klöster und Kirchen zu plündern; Bergarbeiter und Arme aus den Städten schlossen sich ihnen an. Ihr Anführer wurde Thomas Müntzer, anfangs ein glühender Anhänger Luthers, der sich zum eschatologischen Schwärmer entwickelt hatte und das tausendjährige Gottesreich der Offenbarung auf Erden mit Gewalt umsetzen wollte. Für ihn war Luther „das sanftlebende Fleisch zu Wittenberg“. Luther hingegen sah in Müntzers endzeitlicher Theologie einen Angriff gegen seine Lehre und eine teuflische Herausforderung der göttlichen Ordnung. Er forderte den sächsischen Landesherrn auf, gegen das Chaos zu kämpfen. In seiner Schrift „Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern“ ergriff er in drastischer Weise Partei für die Obrigkeit und für die Anwendung von Gewalt. Er sah sich in der Pflicht, für den Gehorsam der Untertanen zu sorgen. Gott habe der Obrigkeit nicht einen Fuchsschwanz, sondern ein Schwert gegeben, das sie gegen das Böse einsetzen müsse. Während im irdischen Reich Gottes Zorn regiert, ist das geistliche Reich gefüllt mit Gottes Barmherzigkeit und Gnade.

Thomas Müntzer führte die Bauern unter dem Symbol des Regenbogens am 14. Mai 1525 in die Schlacht von Frankenhausen. Die Aufständischen hatten keine Chance; 6.000 starben; und Müntzer wurde hingerichtet. Der Bauernkrieg kostete insgesamt

etwa 70.000 Menschen das Leben. Luther ist sich sicher: „Wer den Müntzer gesehen hat, der mag sagen, er habe den Teufel leibhaftig gesehen in seinem höchsten Grimm“.

Beide, Luther wie Müntzer, verstanden sich als Besitzer der göttlichen Wahrheit. Sie waren nicht mehr imstande zum sachlichen Disput, sondern definierten Gut und Böse in der je eigenen Perspektive und nach dem jeweiligen Verständnis der Schrift. Sie verschärfte die Lage mit öffentlichen Stellungnahmen, und sie bekämpften sich mit Hass und tödlichen Worten. Es war ihnen nicht möglich zu denken, dass unterschiedliche Glaubensvorstellungen nebeneinander existieren könnten. Der Kampf um die Wahrheit war erbarmungslos.

Er betraf auch die Täufer, die sich auf die Glaubenstaufe beriefen und die Trennung von Staat und Kirche forderten.

30 Jahre später brachte der Augsburger Religionsfriede eine Vereinbarung zwischen römisch-katholischer und lutherischer Konfession zustande. Doch „cuius regio, eius religio“ betraf weder die historischen Friedenskirchen noch das Judentum. Nach dem Dreißigjährigen Krieg wurden lediglich die Reformierten gleichgestellt. Mennoniten, Baptisten, Methodisten galten bis in das 20. Jahrhundert hinein als Sondergemeinschaften.

Heute gestalten wir Ökumene und üben den Dialog der Religionen. Wir wissen: Welchen Platz die anderen Religionen in Gottes Plan mit der Welt haben, entscheiden nicht wir. Toleranz verstehen wir als einen zentralen Wert: die eigene Position kennen, offen sein für die Positionen anderer, das Gespräch suchen, Grenzen erkennen, Intoleranz abwehren. Jede und jeder hat das Recht, nach der Wahrheit zu suchen. Sich darin einig zu sein ist eine Voraussetzung für Frieden. Umso wichtiger ist es, mit Vertreterinnen und Vertretern anderer Religionen darüber zu sprechen, wie wir Frieden verstehen und wie wir gemeinsam für Frieden und Gerechtigkeit eintreten wollen.

# Sola Pax – Allein der Friede

Solus Christus – allein Christus, sola scriptura – allein die Schrift, sola gratia – allein aus Gnade, sola fide – allein der Glaube. In diesen Grundsätzen wird die Botschaft der Reformation zusammengefasst. Sie sind letztlich eine Entfaltung des Glaubens an den einen Gott. Und sie münden ein in dem Lobpreis soli deo gloria – allein Gott in der Höhe sei Ehr!

Alles beginnt mit Christus. „Christus ist unser Friede“, heißt es im Epheserbrief. Das solus christus ist Maßstab für unseren Glauben und unser Handeln in der Nachfolge des großen Friedensstifters Jesus Christus. Wer wissen will, wie Frieden ist und gestiftet werden kann, muss den Blick auf Christus lenken – auch das ist eine Funktion des solus christus.

Der Epheserbrief malt das Bild einer Friedenskirche. Und wenn der Frieden ein Kennzeichen der Kirche ist, muss das Bestreben der Kirche heute sein, eine Kirche des gerechten Friedens zu werden. Dabei macht der Epheserbrief den Raum weit: Es geht um den Frieden des Einzelnen mit Gott, um Frieden in Gemeinde und Kirche, aber auch um einen gesellschaftlichen und sogar kosmischen Frieden. Eine Kirche des gerechten Friedens lebt aus Gottes Frieden und sorgt für gerechten Frieden. Sie lädt zum Frieden mit Gott ein, lebt den Frieden in der Gemeinde und engagiert sich für den Frieden in dieser Welt. Das heißt aber, dass auf allen Ebenen kirchlicher Arbeit das Friedensthema in umfassender Weise verhandelt wird: in der theologischen Ausbildung, in der Verkündigung und der Bildungsarbeit, in der Art und Weise, wie in der Kirche Konflikte angegangen und gelöst werden, in Verlautbarungen, in denen die Kirche Stellung nimmt und im tätigen Friedensengagement.

**Renke Brahms**  
Friedensbeauftragter des Rates der  
EKD, Schriftführer des  
Kirchenausschusses der Bremischen  
Evangelischen Kirche

Und die Schrift! Wenn wir allein die Schrift als Regel und Richtschnur anerkennen, dann hat das Auswirkungen auf die Frage einer biblisch begründeten Friedenstheologie und Friedensethik. Im Blick auf die gesamte Bibel mit ihren sehr verschiedenen Schriften lässt sich deutlich eine Tendenz zur Gewaltüberwindung erkennen, so dass es nicht übertrieben erscheint, wenn gesagt werden kann: Das „sola scriptura“ heißt heute: Die Friedenstheologie muss verstärkt werden. Denn: Wenn „Frieden“ ein zentrales Thema der Bibel und der Kirche ist, dann ist der Frieden auch ein zentrales Thema der Theologie. Darum: Mehr Friedenstheologie wagen!

Doch welche Konsequenz hat dies für die evangelische Kirche im Jahr des Reformationsjubiläums? Müsste die evangelische Kirche nicht angesichts dieses reformatorischen Erbes, aber auch angesichts der Überwindung von jeglichen Vorstellungen eines gottgewollten Krieges mit dem ökumenischen Weg seit 1948 und angesichts der Bedeutung des Friedens in der Bibel und dem Bekenntnis zu Christus, unserem Frieden, nicht zu den Soli der Reformation im Sinne einer reformatorischen Kirche heute ein sola pax hinzufügen? Allein der Frieden? Die soli der Reformation

münden in das soli deo gloria – allein Gottes Herrlichkeit. In der Weihnachtsgeschichte gehört zu dem gloria in excelsis das pacem in terris dazu und ist nicht davon zu trennen. Gott allein in der Höhe zu singen und nicht gleichzeitig für gerechten Frieden einzutreten, ist weder biblisch noch reformatorisch.

Es wird sicher weiterhin nicht vollständige Einigkeit darüber geben, wie wir den Weg zum Frieden finden. Aber dass der Frieden zu den Kennzeichen der Kirche gehört, ist eine konsequente Linie, die sich aus der Reformation und einer ecclesia semper reformanda ergibt. Insofern sind alle Prozesse auf dem Weg zu einer Kirche des Gerechten Friedens ausgesprochen „reformatorisch“ und sollten nicht nur im Jahr des Reformationsjubiläums weiter beschritten werden.





## Impressum:

Herausgeber: Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden  
Endenicher Straße 41, 53115 Bonn, Telefon 0228/24999-0,  
Fax 0228/24999-20,  
Mail: [agdf@friedensdienst.de](mailto:agdf@friedensdienst.de), Homepage: [www.friedensdienst.de](http://www.friedensdienst.de)  
Verantwortlich: AGDF-Geschäftsführer Jan Gildemeister  
Redaktion/Layout: Dieter Junker  
Bilder: Ökumenische Friedensdekade, Dieter Junker  
Druckerei: Gemeindebriefdruckerei Groß Oesingen